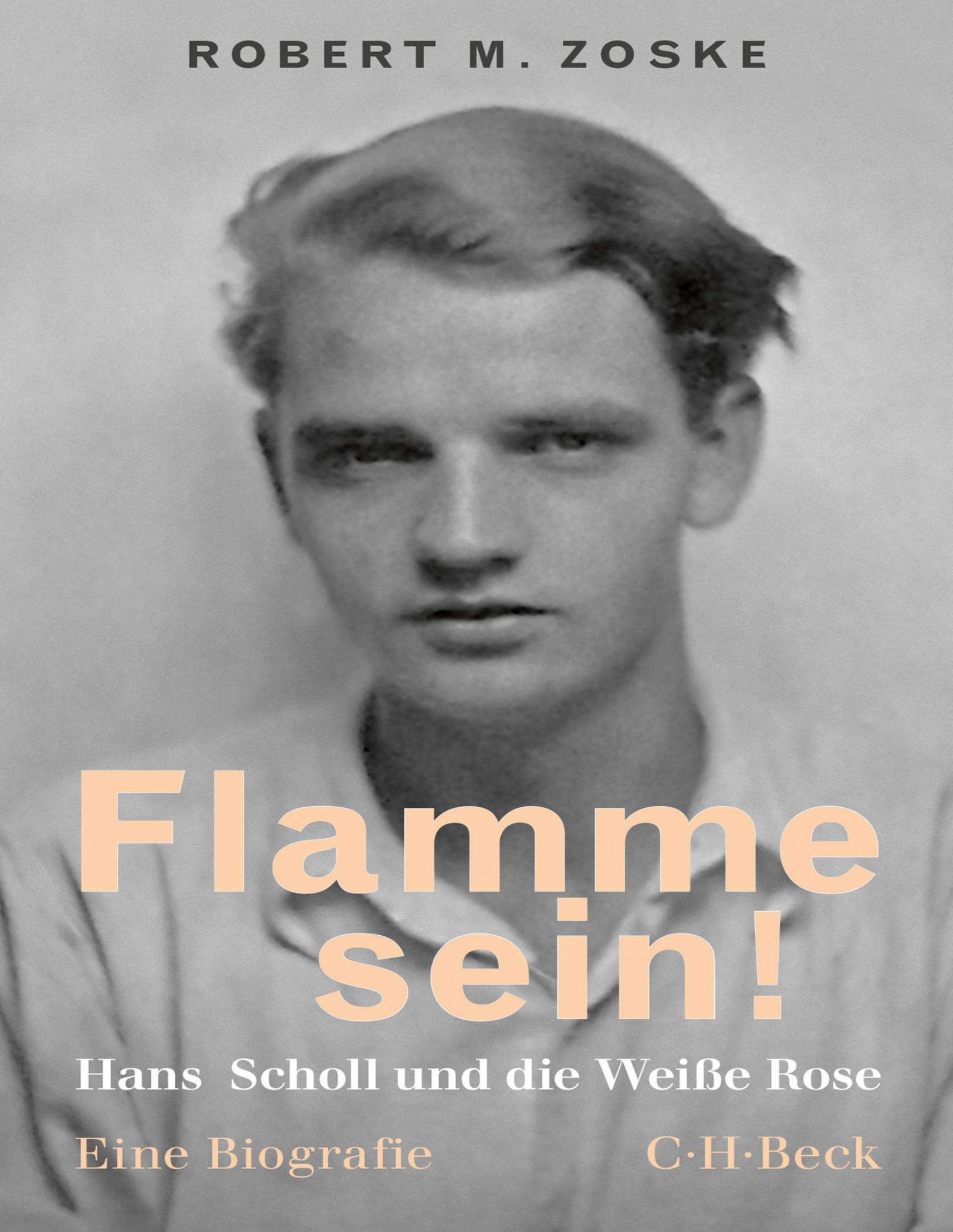


ROBERT M. ZOSKE



Flamme sein!

Hans Scholl und die Weiße Rose

Eine Biografie

C·H·Beck

Zum Buch

«Ganz leben oder gar nicht!», notierte Hans Scholl, und es ist erstaunlich, welche Erfahrungen sich in seinem kurzen Leben verdichten. Während er zum Fähnleinführer in der Hitlerjugend aufstieg, leitete er eine verbotene Jugendgruppe, die abenteuerliche Fahrten unternahm und verpönte Schriftsteller las. Er liebte Jungen und Mädchen, schrieb Gedichte und Erzählungen. Als Medizinstudent interessierte er sich vor allem für Philosophie und erlebte als Sanitätssoldat das Grauen an der Front. Er war mit Künstlern und Schriftstellern befreundet, verehrte Stefan George und zunehmend Thomas Mann. Robert Zoske zeigt erstmals, wie sehr dessen Rundfunkansprachen die Flugblätter der Weißen Rose beeinflussten, die im Wesentlichen Hans Scholl verfasste und zusammen mit seinen Mitstreitern verbreitete. Der ganz normale Deutsche, als den man Hans Scholl bisher gerne gesehen hat, erweist sich in diesem Buch als eine faszinierend vielschichtige Gestalt, eine Ausnahmeerscheinung, die uns mit ihrem Freiheitsdrang und Widerstand bis heute unmittelbar anspricht.

Über den Autor

Robert M. Zoske, Dr. phil., evangelischer Theologe und Publizist, war bis 2017 Pastor in Hamburg. Von ihm erschien zuletzt die Biografie «Sophie Scholl: Es reut mich nichts» (Propyläen, 2020).

Inhalt

PROLOG: Es lebe die Freiheit!

ERSTES KAPITEL: Anfangszeit, 1918–1933

Wie froh bin ich, Dich zu haben – Robert und Magdalene Scholl

Die Eltern nannten ihn Heiland – Kindheit und Hitlerjugend

ZWEITES KAPITEL: Jugendbundzeit, 1933–1937

Fanatisch das Neue bauen – In der dj.1.11

Etwas vom schönsten der Weltliteratur – Abitur und Lektüre

Wir wollen doch Flamme sein! – Heroisches Leben

Flamme sein

Revolution

Kothe am See und leben, leben, leben

Otto Brües' «Heilandsflur»

Ernest Claes und Felix Timmermans

In alter Kameradschaft – Der heimliche Freund

Ihr seht den Weg – Bewunderung für Stefan George

Ein gewisser Einfluss – Jungenführer und Dichter

Ganz leben oder gar nicht – Faszination Nationalsozialismus

DRITTES KAPITEL: Wendezeit, 1937–1939

Große Liebe – Siebzehn Tage Haft

Ich sah sein schemenhaftes Gesicht – Begegnung mit Hitler

Ich kann mich nicht einschränken – Verzweifelte Leidenschaft

Lust – Leid – und Liebe – Jungfrau Maria

Schon lange bereut – Sondergericht und Demütigung

VIERTES KAPITEL: Reifezeit, 1939–1941

Der eigentliche Sinn der Dinge – Medizin und Nietzsche

Von früh bis spät beisammen – Die engste Freundschaft

Ihre Liebe ist so ungemein echt und wahr – Verliebtheiten

Ich suche mich, nur mich – Kriegsbeginn und Westfront

*Persönlichkeit heißt Widerstand – Der Religionsphilosoph
Nikolai Berdjajew*

Geschlossenes Weltbild – Carl Muth und Theodor Haecker

Ich lese die Buddenbrooks und bin begeistert – Thomas Mann

Nicht Mann und Frau – Platonische Liebe

*Abenteuer hin zum Licht – Glaubenserneuerung durch Paul
Claudel*

*Sie ist mir völlig gleichgültig – Kurzer Sommer mit Traute
Lafrenz*

Ich bin ein «homo viator» – Wandererfantasien

FÜNFTES KAPITEL: Kampfeszeit, 1941–1943

Ich bin klein und schwach – Glaube und Kampf

Schönheit und Klarheit – Die jüngere Schwester

Eigentlich mein einziger Freund – Der Russe

*Etwas tun, und zwar heute noch – Die Formierung des
Widerstands*

Es ist noch nicht zu spät – Die Flugblätter I bis IV

Befreiung und Freiheit

Schuld und Sühne

Leiden und Reinigung

Bibel und Apokalypse

Juden und Pogrome

Weißer Rose – Revolutionär, propagandistisch, emotional

Wenn Christus nicht gelebt hätte – An der Ostfront

Beweist, dass Ihr anders denkt! – Flugblatt 5 und die
Mitreiter

Deutschland und Europa

Ihre Muschel haben Sie auch vergessen – Die letzte Geliebte

Freiheit und Ehre – Flugblatt 6

Sag Alex, er solle nicht auf mich warten – Verhaftungen

Verpflichtung zur Tat – Alexander Schmorell vor der Gestapo

So ein gleichgültiges Gefühl – Freiwillige Aussage

Erwartet, mein Leben zu verlieren – Geständnis und Bekenntnis

Hans Scholl und Alexander Schmorell

Aus ideellen Gründen gehandelt – Sophie Scholl

Nicht Böses mit Bösem vergelten – Abendmahl und Abschied

Brave, herrliche junge Leute! – Nachgeschichte 1943

Nicht umsonst: Thomas Mann und die Weiße Rose

EPILOG: Letzte Worte der Mitstreiter

Christoph Probst

Alexander Schmorell

Kurt Huber

Willi Graf

Sophie Scholl



Hans Konrad Leipelt



Die Gedichte von Hans Scholl

Die Flugblätter

Dank

Bildnachweis

Anmerkungen

Prolog: Es lebe die Freiheit!



Erstes Kapitel: Anfangszeit, 1918–1933



Zweites Kapitel: Jugendbundzeit, 1933–1937



Drittes Kapitel: Wendezeit, 1937–1939



Viertes Kapitel: Reifezeit, 1939–1941



Fünftes Kapitel: Kampfeszeit, 1941–1943



Epilog: Letzte Worte der Mitstreiter



Die Gedichte von Hans Scholl



Quellen und Literatur



Quellen und Literatur

Vorbemerkung zu den Quellen



Ungedruckte Quellen



Archive



Gedruckte Quellen und Literatur



Personenregister

*jetzt und immer
für beatrix*

«Nur wer sich selbst verbrennt, wird
den Menschen ewig wandernde Flamme.»[1]

Christian Morgenstern

«Es ist ganz wahr, was die Philosophie sagt: das Leben
muss rückwärts verstanden werden. Aber dabei vergisst
man den anderen Satz: es muss *vorwärts gelebt* werden.
Je länger man über diesen Satz nachdenkt, desto mehr
gelangt man zu der Einsicht, dass das Leben in der
Zeitlichkeit niemals ganz verstanden werden kann. Ich
komme eben in keinem Augenblick vollständig zur
Ruhe, um jene Stellung einzunehmen: rückwärts.»[2]

Søren Kierkegaard

PROLOG

Es lebe die Freiheit!

Am Montag, den 22. Februar 1943, eröffnete der Präsident des Volksgerichtshofs Roland Freisler um 10 Uhr im Münchner Justizpalast die Hauptverhandlung gegen «Hans Fritz *Scholl*, [...] Sophia Magdalena *Scholl*, [...] und] Christoph Hermann *Probst*». [3] Die Anklageschrift beschuldigte sie des Hochverrats, der Feindbegünstigung und der Wehrkraftzersetzung:

Der Angeklagte Hans Scholl hat im Sommer 1942 und im Januar und Februar 1943 Flugblätter, die die Aufforderung zur Abrechnung mit dem Nationalsozialismus, zur Trennung von dem nationalsozialistischen «Untermenschentum», zum passiven Widerstand und zur Sabotage enthalten, hergestellt und verbreitet. Außerdem hat er in München Schmierparolen: «Nieder mit Hitler» und mit durchgestrichenen Hakenkreuzen angebracht. Die Angeklagte Sophie Scholl hat bei der Verfassung, Herstellung und Verbreitung der Hetzschriften mitgewirkt. Der Angeklagte Probst hat den Entwurf für ein Flugblatt verfasst.

Während Freisler «tobend, schreiend, bis zum Stimmüberschlag brüllend, immer wieder explosiv aufspringend» die Verhandlung führte, blieben die Angeklagten «von ihren Idealen erfüllt [...]

ruhig, gefasst, klar und tapfer».[4] Unbeeindruckt verhöhnte Hans Scholl die Gerichtsinszenierung als bizarre Farce – Kriminalsekretär Ludwig Schmauß notierte: «Meldung. Hans Scholl bezeichnete die heutige Verhandlung als «ein Affentheater.»[5] Um 12.45 Uhr fällte das oberste deutsche Gericht «Im Namen des Deutschen Volkes» die Todesurteile:

Die Angeklagten haben im Kriege in Flugblättern zur Sabotage der Rüstung und zum Sturz der nationalsozialistischen Lebensform unseres Volkes aufgerufen, defätistische Gedanken propagiert und den Führer aufs gemeinste beschimpft und dadurch den Feind des Reiches begünstigt und unsere Wehrkraft zersetzt. Sie werden deshalb mit dem *Tode* bestraft. Ihre Bürgerehre haben sie für immer verwirkt.

Die Verurteilten wurden sofort ins Gefängnis München-Stadelheim überstellt. Die Aufnahmekartei hält die Einlieferung von Hans Scholl – «Beruf: Cand. Medizin/Bekenntnis: ev» – für den 22. Februar 1943 um 13.45 Uhr fest. Um 16.02 Uhr teilte man ihm unter Anwesenheit des Gefängnisvorstands, des Gefängnisarztes und des evangelischen Gefängnisgeistlichen Pfarrer Alt mit, dass das Gnadengesuch seines Vaters abgelehnt worden war und das Urteil um 17.00 Uhr im Gefängnis München-Stadelheim vollstreckt werden sollte. «Der Verurteilte gab keine Erklärung ab», heißt es dazu im Protokoll.

Auch die Hinrichtung wurde mit bürokratischer Akribie dokumentiert: Neben dem Leiter der Vollstreckung, Reichsanwalt Albert Weyersberg, und einem Justizangestellten waren der Leiter der Strafanstalt, der Gefängnisarzt, der Scharfrichter mit einem Gehilfen «sowie das zur geordneten Durchführung der Hinrichtung

unbedingt erforderliche Gefängnispersonal» anwesend. Der «Hinrichtungsraum war [...] gesichert. Die Fallschwertmaschine war, durch einen schwarzen Vorhang verdeckt, verwendungsfähig aufgestellt.»

Um 17.02 Uhr wurde der Verurteilte durch zwei Gefängnisbeamte vorgeführt. Der Leiter der Vollstreckung stellt die Personengleichheit des Vorgeführten mit dem Verurteilten fest. Sodann wurde der Verurteilte dem Scharfrichter übergeben. Die Gehilfen des Scharfrichters führten ihn an die Fallschwertmaschine, auf welcher er unter das Fallbeil geschoben wurde. Scharfrichter Reichhart löste sodann das Fallbeil aus, welches das Haupt des Verurteilten sofort vom Rumpfe trennte. Der Gefängnisarzt überzeugte sich vom Eintritt des Todes.

Der Verurteilte war ruhig und gefasst.

Der letzte Satz war eine Standardformulierung auf dem Formblatt für das Hinrichtungsprotokoll; sie steht genau so auf der Niederschrift von Sophie Scholls Exekution, die zwei Minuten früher, um 17.00 Uhr, stattfand, und auf der von Christoph Probst, die drei Minuten später, um 17.05 Uhr, vollzogen wurde. Nachdem die zweite Seite des Protokolls von Hans Scholls Enthauptung bereits aus der Schreibmaschine genommen worden war, wurde sie zur Korrektur erneut eingespannt. Unmittelbar hinter dem Punkt nach «gefasset» setzte der Protokollant ein Komma ein und ergänzte: «seine letzten Worte waren es lebe die Freiheit.» Staatsanwalt Albert Weyersberg korrigierte später handschriftlich das kleingeschriebene «es» in ein großes «Es» und setzte zu Beginn und Ende des Satzes «Es lebe die Freiheit.» Anführungszeichen.

Das Protokoll fährt präzise fort, indem die Sekunden im Formblatt ergänzt wurden:

Von der Übergabe an den Scharfrichter bis zum Fall des Beiles vergingen 07 Sekunden. Der ganze Hinrichtungsvorgang, der sich ohne Zwischenfall vollzog, dauerte vom Verlassen der Zelle an gerechnet Minute 52 Sekunden.

Weyersberg nahm hier einen weiteren Eingriff in die Formblattformulierung vor, indem er zwischen «sich» und «ohne» ein «sonst» einfügte: «Der ganze Hinrichtungsvorgang, der sich *sonst* ohne Zwischenfall vollzog». Der Jurist hielt Scholls Freiheitsruf für so bemerkenswert, dass er ihn als «Zwischenfall» aktenkundig machte. Für einen Augenblick hatte die Freiheit den Lauf der Tötungsmaschinerie unterbrochen. Routinemäßig endet die Niederschrift des Justizmordes mit den Worten:

Nach der Abnahme der Fallschwertmaschine wurden der Körper und das Haupt des Verurteilten in einen bereitstehenden Sarg gelegt und dem Polizeipräsidium München zur Verbringung in den Perlacher Friedhof übergeben.

Unterzeichnet wurde das Protokoll vom Justizangestellten Max Huber und von Staatsanwalt Albert Weyersberg. Der meldete noch am selben Abend Oberreichsanwalt Ernst Lautz den Vollzug der Todesurteile an Sophie Scholl, Hans Scholl und Christoph Probst per Telegramm: «Heute ohne Zwischenfall verlaufen».

So endete der kurze Lebensweg Hans Scholls. Warum kämpfte er für die Freiheit? Warum wollte er das Staatsoberhaupt beseitigen,

dem zahllose Gemeinden die Ehrenbürgerschaft verliehen, dessen Namen unzählige Straßen und Plätze führten, dem seit Jahren scharenweise Paten- und Schirmherrschaften angetragen wurden? Warum setzte er sein Leben ein, forderte in Flugblättern den Sturz des nationalsozialistischen Regimes, malte auf Wände «Freiheit», «Nieder mit Hitler!» und «Massenmörder Hitler!»? Warum widerstand Hans Scholl «allen Gewalten zum Trotz»? [6]

Um zu erklären, warum Hans Scholl in den Widerstand gegangen ist, soll hier sein kurzer Lebensweg erzählt werden. Das kann nach der Entdeckung seiner ausdrucksstarken religiösen Gedichte und mit Blick auf die Dokumente des Verfahrens von 1937/38 gegen ihn wegen Homosexualität (§ 175) und Missbrauchs Abhängiger (§ 174) – darunter unpublizierte Briefe Hans Scholls – auf ganz neuer Grundlage geschehen. Lange wurden Hans Scholls homo- oder bisexuelle Neigungen verschwiegen, weil Homosexualität nicht nur im Nationalsozialismus, sondern auch noch Jahrzehnte später in Deutschland gesellschaftlich geächtet und juristisch verfolgt wurde. Marginalisiert wird heute oft seine tiefe christliche Frömmigkeit, weil sie vielen fremd ist.

Die primäre Grundlage der vorliegenden Biografie sind Briefe, Tagebucheinträge, Gedichte und andere Schriften von Hans Scholl. Spätere Erinnerungen von Anderen werden nur ausnahmsweise und mit kritischer Distanz hinzugezogen.

Als sich Sophie Scholl darauf vorbereitete, zum Studium nach München zu ihrem Bruder aufzubrechen, charakterisierte sie ihn so:

Ich bin mir sicher bewußt, in welche Welt ich durch Hans eintrete. [...] Denn Hans ist ein Chamäleon, u. es ist schwer (aber bei seiner Art notwendig), seinen Stimmungen zu folgen, ohne selbst davon erfaßt zu werden. [...]
Beständigkeit anderen Menschen gegenüber, die kein

geringes Maß von Selbstlosigkeit voraussetzt, findet man so selten. Ich weiß, daß sie gerade Hans fehlt. Er taumelt rastlos von einem zum andern u. sucht bei ihnen, was er vielleicht bei sich suchen sollte.[7]

Obwohl diese Kritik überzogen ist, trifft sie einen Teil seines komplexen und komplizierten Wesens. Dieses Buch will Hans Scholl auf seinem mäandernden Lebensweg durch wechselnde Zeiten begleiten und entdecken, wie ein Leben vollendet sein kann, auch wenn es früh endet. Wir begegnen einem Menschen, der trotz aller Schwächen zu innerer Kraft und Mut fand und damit zum Vorbild für die Gegenwart wurde. Hans Scholl nahm sich die Freiheit.

ERSTES KAPITEL

Anfangszeit, 1918–1933

«Geboren bin ich am 22. September 1918 im Zeichen der Jungfrau. Ob es gut oder böse war, daß ich zur Welt kam, weiß ich selbst nicht, jedenfalls war's notwendig.»[1]

Hans Scholl

Wie froh bin ich, Dich zu haben Robert und Magdalene Scholl

Vierundzwanzig Jahre und fünf Monate vor seiner Hinrichtung erblickte Hans Scholl an einem Sonntag in dem Dorf Ingersheim an der Jagst – seit 1940 ein Stadtteil von Crailsheim – im württembergischen Hohenloher Land das Licht der Welt. Am 10. Oktober 1918, wiederum ein Sonntag, wurde er evangelisch getauft. Das kirchliche Taufregister verzeichnet als Namen «Johannes (Hans)», die standesamtliche Geburtsurkunde vom 25. September «Fritz Hans». Seine Eltern Magdalene (Lina) Scholl (1881–1958) und Robert Scholl (1891–1973) waren eigenwillige Individualisten, die eher gegen als mit dem Strom schwammen.

Robert Scholl hielt aufgrund seiner pazifistischen Liberalität, Lina wegen ihres pietistischen Glaubens Distanz zu Mehrheitsmeinungen. Am 1. Februar 1916, während des Ersten Weltkriegs, vertraute Robert seiner Braut Lina an:

Immer muß ich wieder daran denken, wie schön wir leben könnten, wenn [...] Friede im Lande wäre. Das war doch ein anderer Geist unter den Menschen, als noch Friede war. Unter dieser Stimmung und Sehnsucht bin ich oft bedrückt, und da bin ich am liebsten allein. [...] Wie froh bin ich da, daß ich Dich habe, die Du so viel anders bist als die meisten Menschen.[2]

Diese frühen Worte Robert Scholls lesen sich fast wie ein emotionaler Fahrplan, der auch für Hans Scholl bestimmend war: das Verlangen nach liebevoller Zweisamkeit und Frieden, die deprimierte Stimmung aufgrund der politischen Lage, die Suche nach Abgeschlossenheit, ein distanzierteres Verhältnis zum Soldatentum und vor allem: Sehnsucht als Grundgefühl und die Überzeugung, sich von den Vielen zu unterscheiden. Lina und Robert Scholl waren miteinander anders. In diesem Bewusstsein erzogen sie ihre Kinder Inge (Elise Erna Ingeborg 1917–1998), Hans (Fritz Hans 1918–1943), Elisabeth Sofie (1920–2020), Sophie (Sophia Magdalena 1921–1943), Werner (1922–1944) sowie den «Pflegesohn» Ernst Gruele (1915–1991), der einem vorehelichen Verhältnis von Robert Scholl entstammte.[3] Ernst Gruele war zwar nicht Magdalene Scholls leiblicher Sohn, er nannte sie aber doch «Mutter». In einem Brief an seinen Stiefbruder Werner schrieb er:

Man darf nur nicht versäumen, aus allem, was man erlebt, einen Gewinn für das innere Leben zu behalten, denn so, wie

unsere Mutter das Leben betrachtet, steht hinter allem, was wir erleben, die wunderbare Fügung Gottes, u. man darf nie den Fingerzeig Gottes übersehen, sonst war das, was wir erlebten, umsonst erlebt.[4]

Ein sechstes Kind, Thilde (1925–1926), starb neun Monate nach der Geburt an Masern.[5] Die Eltern vermittelten ihren Kindern die Liebe zu Frieden und Freiheit in einem protestantischen und diakonischen Geist.



Das Geburtshaus von Hans Scholl in Ingersheim, um 1930

Robert Scholl war das fünfte von elf Kindern des Kleinbauern Wilhelm Scholl und seiner Ehefrau Christiane, geborene Eurich.[6] Der unentgeltliche Privatunterricht des evangelischen Pfarrers seines

württembergischen Geburtsorts Steinbrück/Geißelhardt ermöglichte es Robert, die Schule mit der Mittleren Reife abzuschließen. 1909 erwarb er in Stuttgart die Hochschulreife, absolvierte eine Ausbildung für den gehobenen Verwaltungsdienst und arbeitete als Wirtschaftsberater. Zu Beginn des Ersten Weltkriegs ließ er sich zum Sanitäter ausbilden, weil er keine Waffe tragen wollte. Im Reservelazarett Ludwigsburg lernte er die zehn Jahre ältere Lina Müller kennen, die dort als Diakonisse Verwundete pflegte. Am 23. November 1916 heirateten sie. Wenige Wochen nach der Hochzeit schrieb Robert Scholl an sein «Liebes Linäle» über das Verhältnis von Krieg, Patriotismus und Christentum. Scharf wandte er sich gegen die Kriegspredigten nationalistischer Pfarrer und Priester:

Was hat denn der Christengott, das Christentum, mit dem deutschen Sieg zu tun? Sind nicht in allen Ländern wahre Christen? Hätte Christus geantwortet, wenn man ihn gefragt hätte «Was sollen wir tun, wenn uns unsere Regierung – oder unser Vaterland – gegen einen Feind sendet?» Hätte er etwa gesprochen: «Haltet Euch tapfer und tötet möglichst viele Feinde, damit ihr den Sieg davontraget!» Nach meiner Überzeugung hätte er gesagt: «Ihr dürft nicht töten, eher müsst ihr Euch Arme und Beine weghacken lassen, als dass ihr die Waffe gegen jemanden gebraucht.» Aber unsere Geistlichen predigen den Soldaten, als erfüllen sie eine göttliche Mission. Ich will aber nicht vom christlichen Standpunkt reden, sondern vom allgemein-menschlichen. Auch von diesem Standpunkt ist jeder Krieg zu verwerfen. Denn jeder Krieg schadet allen Beteiligten viel mehr als er etwa Gutes im Gefolge haben könnte, und kein Mensch hat

das Recht, einem andern gegen seinen Willen das Leben zu nehmen.[7]

Robert Scholl propagierte auch mehr als fünfundzwanzig Jahre später ein Christentum, das sich im Sozialen und Politischen zu bewähren hatte. Das zeigt ein Brief vom August 1943.[8] Als er nach der Hinrichtung seiner Kinder Hans und Sophie von Februar 1943 bis November 1944 in «Sippenhaft» genommen wurde, konnte er mithilfe des evangelischen Gefängnispfarrers in den Akten, die er in der Zelle mit Inge Scholl bearbeiten durfte, Briefe hinausschmuggeln. In einem dieser Kassetten sah er in einer «unehrlichen Überzeugung [...] das Prinzip des Bösen überhaupt». Diese Einstellung müsse «bekämpft» werden, ein «Verzeihen» könne es erst «nach Buße und Wiedergutmachung» geben. Es sei «das Entsetzliche unserer Zeit, dass unehrliche Überzeugungen, also das Prinzip des Bösen, frech auf allen Gassen und Plätzen sich breitmachen». Besonders eklatant werde diese Lüge bei der Behauptung deutlich, alle stünden «auf dem Boden des positiven Christentums». Scholl beklagte, «dass trotz Bestehens eines solchen Hauptprogrammsatzes» im Parteiprogramm der NSDAP «die äußeren Formen des Christentums, die Kirchen, unterdrückt und oft ihre wertvollsten Diener in den Kerker geworfen werden». Noch schlimmer sei es, «dass auf breiter Linie gegen die edelsten Grundsätze der christlichen Lehre und also gegen den erhabenen Geist verstoßen wird».

Diese Form des ethischen Christentums hielt seine Tochter Inge für ungenügend. Sie war von der kritischen Distanz ihres Vaters zu ihrer eigenen Religiosität konsterniert. 1942 notierte sie in ihr Tagebuch, ihr Vater halte ihr «Suchen nach Dir [Gott] für Schwärmerei und Spielerei, für eine Übergangsstufe. Das erschüttert mich immer wieder.»[9] Sie legte in ein Exemplar von Carl Muths Buch *Schöpfer und Magier*, das ihrem Bruder Hans gehörte, einen

Zettel mit den Worten «S. 106 Abs. 2 wie Vater».[10] Muth äußerte sich dort zur Gottesbeziehung Goethes und führte aus, das Verhalten des Dichters zu Christus und zum Christentum sei «bis zuletzt zwiespältig» gewesen, und er habe «zu der gesamten theologischen Lehre von Christus [...] kein inneres Verhältnis» gehabt. Gewiss habe er die «Dogmen der Trinität, der Gottmenschheit Christi» und die «Absolutheit des Christentums» abgelehnt, so dass man ihn zwar nicht «als Christen im Sinne einer positiven christlichen Gemeinschaft» sehen könne, aber, so Muth: «Und doch war Goethe weit entfernt, kein Christ nach seinem Sinn sein zu wollen.» Seine Selbstbezeichnungen als «Nichtchristen» oder «alten» und «letzten Heiden» seien «Protesthaltungen» gewesen, denn Goethes «Verhältnis zur christlichen Religion» hätte in «Sinn und Gemüt» gelegen.

Während seiner Inhaftierung bekam Robert Scholls Glaube einen deutlich frommeren Akzent. So schilderte er seinen «Teuren»:

Heute war ich mit meinen Gedanken viel bei Hans und Sopherle, aber gleichzeitig bei Euch. [...] Dabei steigt mein Gebet empor und verbindet mich zugleich mit den beiden Guten. Von ihnen mache ich die Runde zu Euch und nacheinander in alle Richtungen zu den Lieben, den Leidenden und Hoffenden.[11]

Politisch war Robert Scholl gegen den Nationalsozialismus, weil er Massenbewegungen verachtete. Er hatte erlebt, wie eine leicht zu manipulierende Menschenmenge Hitler wählte und weiter trug. Rückblickend schrieb er am Jahresende 1960:

Ich halte unsere Massendemokratie für eine völlige Illusion. [...] Im Dritten Reich haben etwa 98 % bewusst die damaligen Gangster anerkannt, etwa 1% hat ihnen mit Widerwillen aus Angst zugestimmt und nur etwa 1% waren mutige Gegner.[12]

Seine Distanz zum NS-Regime bedeutete keineswegs, dass er – wie es Inge Aicher-Scholl darstellte – ein überzeugter Anhänger der Weimarer Demokratie war. Vielmehr trauerte er der Monarchie nach:

Wir hatten in Süddeutschland bis 1918 unter der konstitutionellen Monarchie eine vorzügliche Regierung und Verwaltung. [...] Durch sie würde jeder Schaumschlägerei, Demagogie und Charakterlosigkeit ein starker Riegel vorgeschoben.

In demselben Schreiben stellte er sogar die Demokratie grundsätzlich infrage: «Ich halte die heutige Formaldemokratie für falsch und schädlich. Ohne sie wäre Hitler wahrscheinlich nicht an die Macht gekommen.» Vermutlich hätte sich Robert Scholl bis zur Ermordung seiner Kinder nicht zu dem einen Prozent mutiger Gegner gerechnet, wohl eher unter die «mit Widerwillen» Zustimmenden, denn auf dem Briefpapier seiner Kanzlei wies er werbewirksam auf seine Mitgliedschaft im Nationalsozialistischen Rechtswahrerbund (NSRB) hin – ein Zugeständnis an die gesellschaftlichen Gegebenheiten.

Wie Sophie Scholl die politische Einstellung ihres Vaters sah, gab sie am 18. Februar 1943 im Gestapoverhör zu Protokoll. Dabei muss berücksichtigt werden, dass sie ihren Vater nicht belasten wollte:

Mein Vater war meines Wissens parteipolitisch vor der Machtübernahme in keiner Weise gebunden. Soviel weiss ich jedoch, dass er demokratisch eingestellt ist; d.h. die Meinung vertritt, dass die Völker demokratisch regiert werden müssten, sofern sie die notwendige Reife hierzu besässen. Wenn ich über die politischen Gedankengänge meines Vaters richtig unterrichtet bin, schwebt ihm eine demokratische Regierungsform mit gewissen Vollmachten vor. Wohl aus dieser Grundeinstellung heraus ist mein Vater gegen den Nationalsozialismus als solchen, bzw. gegen die heutige Staatsführung eingestellt. Hier möchte ich jedoch besonders erwähnen, dass uns (Kinder) mein Vater bei der Erziehung nie in demokratischen Sinne beeinflusst hat. So hat mein Vater ohne weiteres geduldet, dass wir der Hitlerjugend beitraten und dort Dienst verrichteten.[13]

Sophie Scholls Worte geben aufgrund der Verhörsituation sicher nur ein eingeschränktes Bild der politischen Haltung des Vaters wieder. Kaum vorstellbar ist, dass er, der in seiner Korrespondenz oft die politische Lage kommentierte, zuhause darüber schwieg. Inge berichtete in ihrem Tagebuch von lautstarken Auseinandersetzungen mit ihm über die Aktivitäten seiner Kinder im Bund Deutscher Mädels (BDM) oder in der Hitlerjugend (HJ).

Dass die Ablehnung der nationalsozialistisch indoktrinierten «Masse» durch Hans Scholl mit dem Einfluss seines Vaters zusammenhängt, belegt eine weitere heimliche Mitteilung aus der Sippenhaft, in der Robert Scholl zwischen «wertvollen» Menschen, die «frei [...] am Kampf gegen das Böse teilnehmen», und der «Masse, die man zu allem Möglichen dressieren kann»,

unterscheidet. Für den evangelischen Christen Robert Scholl war nicht die Dogmatik das Entscheidende, sondern – wie für Goethe – die Ethik oder – mit Thomas Mann – das «Sittigende», die «das menschliche Gewissen schärfenden Wirkungen des Christentums».

[14] Er vermittelte seinen Kindern kritisches Denken und Orientierung. Dazu trug auch Magdalene Scholls tatkräftige pietistische Frömmigkeit bei.

Magdalene Scholl kam 1881 im hohenlohischen Künzelsau am Kocher als Tochter des Werkführers Friedrich Müller und seiner Ehefrau Sophie, geborene Hofmann, zur Welt.[15] Mit dreiundzwanzig Jahren trat Magdalene in die evangelische Glaubens-, Lebens- und Dienstgemeinschaft der Diakonissenanstalt Schwäbisch Hall ein, erlernte dort den Beruf einer Krankenschwester und wurde 1909 als Diakonisse eingesegnet. Dabei gelobte sie Armut und Ehelosigkeit. Von nun an hatte sie ein Beispiel im christlichen Glauben und karitativen Dienst zu sein. Die Diakonissenanstalt in Schwäbisch Hall gehörte zum Kaiserswerther Verband deutscher Diakonissenmutterhäuser. Das dortige Berufsethos galt nun auch für Schwester Magdalene:



Magdalene Müller als Schwäbisch Haller Diakonisse (rechts) um 1910. Sechs Jahre später heiratete sie Robert Scholl.

Was will ich?

Dienen will ich.

Wem will ich dienen?

Dem Herrn Jesu in Seinen Elenden und Armen.

Und was ist mein Lohn?

Ich diene weder um Lohn noch um Dank, sondern aus Dank und Liebe; mein Lohn ist, daß ich darf!

Und wenn ich dabei umkomme?

Komme ich um, so komme ich um, sprach Esther, die Königin, die doch Ihn nicht kannte, dem zu lieb ich umkäme, und der mich nicht umkommen läßt.

Und wenn ich dabei alt werde?

So wird mein Herz doch grünen wie ein Palmbaum und der Herr wird mich sättigen mit Gnade und Erbarmen. Ich gehe mit Frieden und fürchte nichts.[16]

Opferbereitschaft war für Diakonissen eine hohe Tugend. Sie bedeutete hingebungsvollen Einsatz im Leben und, wenn Gott es wollte, auch im Sterben.

Magdalene Müller wurde zunächst im Gemeindedienst eingesetzt. Nach Beginn des Ersten Weltkriegs pflegte sie ab 1915 Verwundete in einem Lazarett in Ludwigsburg. Für ihre freiwillige Pflege von Typhuskranken wurde sie mit einer Militärdienstmedaille geehrt. In dem Ludwigsburger Militärkrankenhaus lernte sie Robert Scholl kennen und beendete nach zwölf Jahren ihren Dienst als Diakonisse. Als sie 1916 heiratete, legte sie zwar die Schwestertracht ab, nicht aber die damit verbundenen Überzeugungen. In ihrem ersten Brief, eine Woche nach der Eheschließung, an ihren «lieben Mann», der weiter in Ludwigsburg diente, berichtete sie, dass sie aus Zeitmangel «mit dem Pfarrhaus [...] bis jetzt noch keine Fühlung» aufgenommen habe, doch, so erwartete sie, «Herr Pfarrer ist selbst so frei, in dringendem Fall mich zu rufen». Sie war dienstentpflichtet, empfand es aber weiter als Christenpflicht, zu helfen: «Wollte Gott, daß bald Friede werde u. wir dieser schönen Zeit näher rücken. Inzwischen wollen wir aber auch jedes an seinem Ort seine Pflicht tun.»[17]

Lina Scholl stellte ihren Kindern von klein auf Jesus Christus als leuchtendes Leitbild vor Augen. Beharrlich gab sie ihren protestantisch-pietistischen Glauben, wie ihn bereits ihre Mutter Sophie Müller gelebt hatte, weiter. Zahlreiche Briefe zeigen, dass sie im Alltag undogmatisch, aber unbeirrt an ihrer Überzeugung festhielt. Eine fröhliche evangelische Frömmigkeit war ihre Kraftquelle, und trotz mancher gesundheitlicher Probleme erzog sie ihre drei Töchter, zwei Söhne und den Pflegesohn Ernst Gruele zu Gottvertrauen, Lebensmut und Opferbereitschaft.

Als Magdalene Scholl 1937 von ihrem Sohn Hans ein Andachtsbuch geschenkt bekam, antwortete sie ihm:

Nochmal danke ich Dir von Herzen für das Büchlein, das Du mir mit brachtest. Es ist so ganz mir aus dem Herzen gesprochen, so ganz anders als große Reden u. Worte, die meist etwas hohl klingen. Halte das nur fest, u. gönne Dir öfter eine kleine Stille, wo solche Worte wirklich ins Herz dringen können u. man spürt: «Gott ist nicht fern von einem jeden unter uns.»[18]

Magdalene Scholl betete für den verfolgten und in einem Konzentrationslager inhaftierten Pastor der Bekennenden Kirche Martin Niemöller. Der Satz aus der Apostelgeschichte (5,29) «Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen» war für sie eine Verpflichtung. Als sie im Juli 1941 ihrem Sohn Werner berichtete, Sophie habe von ihrem Freund Fritz Hartnagel keine gültige Feldpostadresse und schon lange kein Lebenszeichen mehr bekommen, fragte sie schweren Herzens: «Wann wird auch dieses Wirrsal gelöst werden», und bekannte:

Wenn ich nicht die Bibel hätte u. daraus klar u. unzweideutig erfahren könnte, dass Gott wahrhaft noch da ist, u. es im Herzen spüre, ich käme nicht durch. Aber er wird *trotz allem* sein Werk hinausführen u. einmal den Frieden schaffen auf Erden. Für jeden einzelnen reicht die Kraft, die Verbindung mit Jesus für seine Aufgabe tagtäglich. Das ist wichtig, Stein neben Stein.[19]

Fünf Tage später beunruhigte sie die Unsicherheit um Fritz Hartnagel weiter. Sie fragte Sophie:

Weißt Du etwas von Fritz? Frau Hartnagel bekommt es mit der Angst zu tun, weil gar keine Nachricht kommt. Es ist ja dort die Hölle los; wenn man so allerlei hört, so müsste man glauben, es komme keiner durch. Doch trotz aller Gefahren gibt es eine sichere Mauer Gottes, sie weiß die zu beschützen, die Gott anvertraut sind, u. auch in schwersten Stunden u. Gefahren sind sie nicht verlassen. Es ist freilich ein ernstes Gefühl, jemanden, der einem nahe steht, in Todesgefahr oder schon dem Tode verfallen zu wähen. Aber auch hier hieße es: Wenn Du glauben wirst, so wirst Du die Herrlichkeit Gottes sehen.[20]

Mit diesem Zitat aus der Geschichte der Auferweckung des Lazarus von den Toten bekannte sie ihren Glauben an den Gott, der nicht erst am Jüngsten Tag, sondern schon hier und heute aus dem Tode ins Leben ruft. Magdalene Scholl glaubte im Angesicht des Todes.

Als Lina Scholl und ihr Mann nach der Hinrichtung beider Kinder der Mittäterschaft angeklagt wurden, notierte Inge Scholl in ihrem Tagebuch, die Stimme ihres Vaters Robert habe vor Gericht «leise